



Größer, höher, weiter - immer besser sein wollen als andere, das scheint dem Menschen in die Wiege gelegt zu sein. Es gibt in so manchen Menschen Größenwahn.

Es gibt Menschen, die sind ohne Skrupel, sie gebrauchen nicht selten den Ellbogen oder gehen über Leichen, um egoistische Ziele zu erreichen. Da ist jedes Mittel recht.

Auch Jesu Jünger sind nicht frei von Konkurrenzdenken und Machtstreben. Worüber habt ihr unterwegs gesprochen? Frage Jesu an seine Jünger.

Denen verschlägt's die Sprache. Sie fühlen sich ertappt. Sie schämen sich und schweigen darüber, dass sie einen Rangstreit ausgefochten haben. *„Wo Eifersucht und Ehrgeiz herrschen, da gibt es Unordnung und böse Taten jeder Art“* - haben wir soeben in der Lesung aus dem Jakobusbrief gehört.

Die Jünger schweigen beschämt, weil sie sich eingestehen müssen, vielleicht nur wenig oder gar nichts verstanden zu haben, von dem, was Jesus sie lehrt. Sie verstehen den Sinn seiner Worte nicht und sie wollen auch nicht nachfragen. Sie verdrängen das, was Jesus ihnen eröffnet hat.

Sie haben unterwegs kein geistliches Gespräch geführt, nicht über irgendein Wort Jesu meditiert. Jesus hatte mitbekommen, was ihre größte Sorge war. *Wer ist der Größte von uns?*

Jesus will die Jünger zum zweiten Mal auf sein Leiden und Sterben einstimmen.

Aber nicht Jesu Leidensgeschichte interessiert die Jünger, sondern ihre eigene Erfolgsgeschichte, die sich als Jünger des vielleicht künftigen Königs der Juden versprechen. Sie träumen von einer Karriere, von Aufstieg, von Macht, vom Platz an der Sonne.

*Leiden, sterben:* wie konnte Jesus, der die Menschen anzog wie ein Magnet, daran denken? Das war doch absurd. Jesus musste herrschen, triumphieren, die Feinde besiegen.

Jesus sucht nicht jedoch nicht Ruhm, Macht, Prestige, es geht ihm nicht darum, seine Feinde zu vernichten. Er ist kein nationaler Befreier.

Jesus ist in innigem Kontakt mit seinem Vater – sucht den Willen des Vaters. Jesus geht den Weg nach unten - das irritiert die Jünger zutiefst.

Das Wort „Dienen“ ist von der Geschichte her belastet. Oftmals haben Herren und Herrscher Menschen in den Dienst genommen und sie bis zu höchster Entwürdigung ausgenützt, ausgebeutet und versklavt.

Häufig wird „dienen“ gleichgesetzt mit Unterwürfigkeit und Erniedrigung. Mit Dienen im Sinne Gottes hat das allerdings Nichts zu tun.

Wer dienen und demütig sein will, muss nicht automatisch im Geist Jesu handeln.

Denn die Gefahr, unter dem Vorwand des Dienens Macht ausüben zu wollen, ist groß.

Dienen im Sinne Gottes bedeutet: für andere da sein. Heißt aber nicht, das zu tun, was der andere selbst tun kann. Es geht nicht darum, Faulheit zu unterstützen. Dasein für den anderen heißt einmal, den anderen wahrnehmen, aufmerksam sein.

Jesus holt ein Kind in die Mitte. Die Jünger haben es schlichtweg ignoriert. Kinder waren die Letzten in der gesellschaftlichen Rangordnung. Kinder hatten zur Zeit Jesu nicht viel zu melden. In der Gesellschaft standen sie auf dem letzten Platz.

Das Kind hier steht für alle, die nichts leisten können, die schwach und hilflos sind, steht für



alle, die schutzbedürftig, auf andere angewiesen sind. Kind steht für alle, deren Meinung nicht zählt.

*Gottes Herrschaft ist Dienst.* „Die Einladung zum Dienst beinhaltet eine Besonderheit: Dienen bedeutet großenteils, Schwäche und Gebrechlichkeit zu beschützen, für die Schwachen in unseren Familien, in unserer Gesellschaft, in unserem Volk zu sorgen.

Jesus lädt uns ein auf die leidenden, schutzlosen, verängstigten Gesichter zu schauen und sie konkret zu lieben. Wenn Jesus ein Kind in die Mitte stellt, dann nicht wegen dessen Unschuld. Kinder können zänkisch, neidisch, stur, schadenfroh, egoistisch sein. Wenn Jesus ein Kind in die Mitte stellt, dann ist es deshalb, weil das Kind vertraut, dass es das Lebensnotwendige ohne Gegenleistung geschenkt bekommt.

Noch etwas: Wenn Jesus ein Kind in die Mitte stellt, dann macht er deutlich, dass Er uns in den Kleinen, den Geringen, den Schwachen, den Machtlosen und Armen begegnet, in denen, die sonst wenig zählen.

Theoretisch ist das vielleicht alles klar und einleuchtend. Doch praktisch tun wir uns immer wieder schwer mit dem Kleinsein, dem Dienen, mit dem letzten Platz.

Der französische Philosoph Maurice Blondel (+ 1949) schreibt in einem Brief:

*„Ich ging mitten in Paris über eine der belebten Straßen. Es war Nachmittag. Plötzlich stand ein kleines Mädchen vor mir, mit einem etwas abgetragenen Kleid, einer laufenden Nase und einem rührend unbeholfenen Blick. Ohne Scheu blickte das Kind zu mir auf und sagte: ‘Bitte, mach mir meine Schuhe zu!’ Wie auf Befehl kniete ich mich hin und knotete die Schnürsenkel.*

*Als ich aufschaute, war das Kind schon wieder verschwunden. Ich kniete noch immer auf der Straße. Die Leute schauten mich an. Ein erwachsener Mann am helllichten Nachmittag kniend auf der Straße. Langsam erhob ich mich. Und unwillkürlich musste ich an die Bibelstelle denken: ‘Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten IHN.’“*

*Mir gefällt ein Text von Andreas Fink, er bringt´s auf den Punkt:*

*„Werdet wie die Kinder..  
spielfreudig und irrtumsfroh,  
anstatt ängstlich und risikolos,*

*stauend und fragend,  
anstatt zu meinen,  
alles zu wissen,*

*zu Gott aufschauend,  
anstatt auf die Menschen  
herabzusehen*

*...damit die Kirche  
nicht zu erwachsen wird. Amen.“*